

Dresdner Volkszeitung

Verlagsredaktion: Dresden
Sabon & Comp., Nr. 1208

Organ für das werktätige Volk

Verleger: Emil Steinhauf, Dresden.
Herausgeber: Emil Steinhauf, Dresden.
Redaktion: Emil Steinhauf, Dresden.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Bei Eintritt von Änderungen gesetzlicher Art ist es durch einen Brief an den Verleger der Dresdner Volkszeitung (siehe Adressen) oder auf Verlangen des Verlegers an die Redaktion der Zeitung.

Abonnementspreis einschließlich Postgebühren mit der nächsten Lieferungsperiode: 2,40 RM. halbjährlich 12,00 RM. Einzelnummer 10 Pf. Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung

Schriftleitung: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 2321. Geschäftsstelle: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 2321 und 2322. Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis 6 Uhr nachmittags.

Anzeigenpreis. Grundpreise: die 30 mm breite Anzeilenzeile 30 Pf. die 40 mm breite Anzeilenzeile 40 Pf. für anderthalb Wochen 40 Pf. und 2,50 RM. Familienanzeigen, Stellen- und Privat-Anzeige 40 Pf. pro Zeile. Für Briefmarken 10 Pf.

Nr. 212

Dresden, Montag den 10. September 1928

39. Jahrg.

Der unbrauchbare Retter

In Plauen fand am Sonntag eine Tagung des berüchtigten deutschen Verbandes statt, auf der sich die schiedsrichterlichen aller deutschen Leute so richtig auslebten. Der bekannte Justizrat Laß gab den Bericht über die politische Lage. Daß er dabei von der deutschen Außenpolitik der letzten fünf Jahre keinen guten Eindruck hat, ist nicht verwunderlich. Freilich wariet man bei den Worten wegschick auf das Rezept, das dem deutschen Volke die Erlösung von Reparations- und anderen Räten bringen soll. Auch in den Deutschnationalen ist Herr Laß sehr unzufrieden. Nach dem Urteil des Parteigerichts im Falle Lambsch habe die deutschnationale Volkspartei bei allen völkischen Gesinnungen sich das Vertrauen verschert. Da man nun auch auf der rechten Seite der Tages zur Monarchie monfemütig werde, müßten die Alldeutschen immer mehr bekennen, daß sie

die Republik nur für etwas Vorübergehendes

bedürfen. Sie dienen aus vollster Überzeugung der Sache des Volkes. Vor allem aber bemühte Herr Laß die Gelegenheit, gegen den Reichspräsidenten von Hindenburg vom Vordere zu reden. Als Hindenburg zur Wahl stand, sah man überall Plakate zu seinem Lob und der Unterstützung. Der Retter ist da! Der Herr von Hindenburg hat auch keine Wunder tun können, so ist er bei gewissen Leuten, die sich erst vor Hindenburgs Ernennung nicht genug tun konnten, in Ungnade gefallen, etwa wie ein Hüde bei einem Kegerstamm, der Prügel bekommt, wenn der ermatete Regen ausbleibt. Der Laß stellte dem Reichspräsidenten das Zeugnis aus, es habe sich immer mehr gezeigt, daß er die Aufgabe nicht erfüllt, die ihm als nichtmarxistisches Staatsoberhaupt gestellt sei, die Aufgabe, Deutschland in Einklang mit allen verfassungsmäßigen Mitteln zu betreiben. Allerdings kommt es den Leuten vom Schlage des Herrn Laß auf verfassungsmäßigen Mittel nicht gerade sehr an. Sie ärgern sich über Hindenburg gerade deswegen, weil er nicht für einen solchen Fall gegen die Verfassung zu haben war. Herr Laß will auch nicht, daß die Verfassung zu haben war. Herr Laß will auch nicht, daß die Verfassung zu haben war.

Hindenburgs Verlagen

Es fehlen Rangel an staatsmännischer Einsicht, an politischem Verstand oder auf beiden zurückzuführen sei. Er nimmt es Herrn von Hindenburg sehr übel, daß er nicht nur die ungeliebte Außenpolitik Erczemanns hingenommen habe, sondern auch das Kabinett des Reichstanzlers Hermann Müller

berufen habe, aus dem eine brauchbare Staatsleitung nicht hervorgehen könne. Seit dem Tage, an dem Herr von Hindenburg sein Amt übernommen habe, habe sich schiedsrichterlich alles zum Schlechten gewendet. Sie, die Alldeutschen, die zur Zeit des Kaiserreichs, das als wahr Erkannte verteidigen hätten, würden jetzt mit ihrem Urteil nicht zurückhalten.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung ist über diesen alldeutschen Angriff gegen den Reichspräsidenten sehr entsetzt. Sie wirft den Alldeutschen vor, daß sie regelmäßig wider Willen das

Spiel des Gegners

gespielt hätten, vor dem Kriege, im Kriege, und nach dem Kriege. Er erweise sich mit seinem Angriff auf den Reichspräsidenten der Linken einen unermesslichen Liebesdienst. Auch wir wollen, so heißt es dann in der Deutschen Allgemeinen Zeitung, die nationale Erneuerung, aber aus den Händen des Justizrats Laß wollen wir sie nicht.

Sie glauben sehr gern, daß der wütende Ausfall des Herrn Laß gegen den Reichspräsidenten so manchem Herrn auf der rechten Seite rechtlich ist. Denn insofern haben die Laß und Kompanie recht: die Erwartungen, die man bei der Wahl Hindenburgs herbeigehofft hat, hat der „Retter“ nicht erfüllt; auch Hindenburg konnte nichts Namögliches leisten.

Trotzdem wir den Feldmarschall Hindenburg an der Spitze des Deutschen Reiches haben, hat sich immer wieder gezeigt, daß es keinen anderen Weg gibt, das deutsche Volk aus der übeln Lage zu befreien, in die es Niederlage und Friedenvertrag brachte, als den Weg der Verständigungspolitik, den der Außenminister Erczemann unter dem Reichspräsidenten Hindenburg ebenso gehen mußte, wie früher der ermordete Rathenau unter der Reichspräsidentenschaft eines Ebert.

Dieselben Alldeutschen aber, denen jetzt ein weit rechts stehendes Blatt das Zeugnis ausstellt, sie hätten stets das Spiel des Gegners gespielt, haben in Deutschland der Vorkriegszeit einen verhängnisvollen Einfluß ausgeübt und ihrem wüsten Treiben haben wir es nicht zum wenigsten zu danken, daß wir in den Weltkrieg hineingeworfen wurden. So viel Unheil hätten sie freilich nicht anrichten können, wenn sie nicht bei den Reichsparteien die weitestgehende Unterstützung gefunden hätten. Jetzt scheint man auch in Kreisen, die früher diesen Leuten nachsahen, einzusehen, mit was für übeln Gefellen man es hier zu tun hat, leider viel zu spät für das deutsche Volk.

Das Problem der Koalition

H. F. In Brüssel beantragte die französische Delegation, auf dem nächsten Kongress der Sozialistischen Internationale zu behandeln: „Die Probleme der Ausübung der Regierungsmacht durch die sozialistischen Parteien im Rahmen des kapitalistischen Staates.“ Dieser Antrag wurde kurz vor Schluß der Tagung der Exekutive überwiesen. Er ist also weder angenommen noch abgelehnt. Daß ein starkes Bedürfnis dafür vorliegt, ist kaum zu bestreiten. Man kann also nur wünschen, daß das Thema der nächste Kongress auf die Tagesordnung steht. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands hat besonders allen Anlaß, ihre Vertreter in der Exekutive in diesem Sinne zu beauftragen.

Zur Zeit besteht gegenüber dem Koalitionsproblem eine grenzenlose Verwirrung. In Deutschland ist für die Partei nur so viel klar und durch Beschlüsse ausgedrückt, daß die Beteiligung von Sozialdemokraten an bürgerlich-kapitalistischen Regierungen eine rein taktische Frage ist. Damit ist allen möglichen Auslegungsmethoden ein weites Spielraum gegeben. Zu was das führt, zeigen die neuesten Vorgänge zur Genüge und — zum Schaden der Partei. Das kommt freilich daher, daß alle früher gefassten Beschlüsse nicht beachtet oder in einer Weise ausgelegt wurden, die einem auch nur einigermaßen festen, sicheren Standpunkt jede Grundlage entzieht. Der Kieler Beschlusses sagt, daß die Beteiligung der Sozialdemokratie an der Reichsregierung allein von der Prüfung der Frage abhängt, ob die Stärke der Sozialdemokratie im Volke und im Reichstag die Gewähr gibt, durch Teilnahme an der Regierung in einer gegebenen Situation bestimmte im Interesse der Arbeiterbewegung gelegene Ziele zu erreichen oder reaktionären Gefahren abzuwehren.“ In dem Beschlusse eines früheren Parteitages (Berlin) heißt es: „Die Teilnahme an der Regierung muß die Durchsetzung der Demokratie und die Erfüllung der bürgerlichen Republik mit sozialer Inhalt zum Ziel haben. Sie darf deshalb nur unter Abwägung aller Vor- und Nachteile für die Interessen der Arbeiterklasse erfolgen, damit die Sicherheit gegeben ist, daß die Arbeiterklasse nicht einseitig Opfer zu bringen hat.“

Diese Beschlüsse sind gewiß verschwommen und vieldeutig. Aber so viel sagen sie mit aller Bestimmtheit, daß das Mitregieren die „Gewähr“ und die „Sicherheit“ bieten muß, nennenswerte, nach außen hin bemerkenswerte Vorteile für die Arbeiterklasse zu bringen, die in Oppositionsstellung der Sozialdemokratischen Partei gegen das Bürgertum nicht zu erreichen wären. Andernfalls hat die Beteiligung an bürgerlichen Regierungen auch von diesem opportunistischen Standpunkt aus keinen Sinn. Sie bringt sonst mit Gewißheit nur Schaden für die Partei.

Es darf nie vergessen werden, daß die bürgerlichen Mittelparteien in erster Linie deshalb Sozialdemokraten in der Regierung haben wollen, um sie für volksfeindliche Politik als Rückendeckung den breiten Massen der Wähler gegenüber ausspielen zu können, unsere Partei zu kompromittieren. Keine bürgerliche Partei hat ein Interesse daran, der Sozialdemokratie zu starken Erfolgen zu verhelfen, die deren Einfluß in der Regierung auszuweiten sind. Sie werden sich immer nur zu kleinen Konzessionen bereit erklären, die kapitalistischen Interessen nicht viel schaden, sozialistischen aber ebensowenig nützen. Unter solchen Umständen kann Sicherheit und Gewähr für ein

Französisches Wahlprogramm

Sozialistische Forderungen

P. Paris, 10. September. (Eig. Rundfunk.)

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Frankreichs hat gestern einstimmig die Taktik und das Programm der Partei für die bevorstehenden Nationalwahlen der Departements (Departements) festgelegt. Wieder wie bei den Kommunalwahlen wird die Partei im ersten Wahlgang überall ihre eigenen Kandidaten aufstellen. Im zweiten Wahlgang wird sie sich dann mit den Linksparteien verbünden, um die Kandidaten der Reaktion aus dem Amt zu schlagen.

Das Wahlprogramm läßt in seiner Einleitung vor allem an dem neuen Budgetvoranschlag Boissier's für 1929 scharfe Kritik, daß keine der verprochenen Reformen und Erleichterungen darin durchgeführt worden sind. Dann wird das Steuerprogramm der Partei skizziert. Abschaffung aller Steuern auf Lebensmittel und Bekleidung des täglichen Bedarfs, Erleichterung der Transporthilfen, Reform der Lohnsteuer. Als Ersatz für die dadurch entstehenden Einnahmen wird die Zahlung einer Kapitalertragssteuer, der Kampf gegen die Steuerhinterziehung und die Einschränkung der Abzugsmöglichkeiten verlangt. Auf innerpolitischen Gebiet werden weiter folgende Forderungen gestellt: Einrichtung eines selbständigen Budgets für Sozialverwaltung und Selbstverwaltung, Beteiligung der Arbeiterklasse an der Produktionskontrolle und endlich Reform der Verfassung.

Das außenpolitische Programm bringt als erste Forderung die nach einer ernsthaften Annäherung an Frankreich und nach der sofortigen Räumung des Rheinlandes. Weiter werden verlangt allgemeine Abrüstung, Konzentration der Rüstungsindustrie und Einrichtung des obligatorischen Schiedsgerichts für alle internationalen Streitigkeiten. Im übrigen hat der Parteivorstand beschlossen, mit den Sozialpartei in Deutschland, Belgien und England in Verbindung zu treten, um die Möglichkeiten für eine gemeinsame Aktion zur Lösung der drängendsten Nachkriegsfragen zu prüfen.

Rechtskommunistenunterdrückung in Frankreich

P. Paris, 10. September. (Eig. Rundfunk.) Die für kommunistische Demonstration der kommunistischen Partei in Paris ist unter einem wahren polizeilichen

Belagerungszustand abgewürgt worden. Hunderte von Kommunisten besetzten die Straßen der Stadt und verhafteten jedermann, der sich überhaupt zeigte. Die Zahl der Verhaftungen betrug 800, doch wurden die meisten festgenommenen im Laufe der Nacht freigelassen. Ein Überwachungsorgan, das die Kommunisten auf der entgegengesetzten Seite der Peripherie von Paris, nämlich in Jura, verhafteten, wurde ebenfalls von der Polizei vereitelt.

Diese rückfällige Polizeitaktik ist den kommunistischen Drahtziehern hochwillkommen. Sie hilft ihnen, die Massen für ihre blutigen Unterdrückung zu begeistern. Die kommunistische Unterdrückung ist aber zugleich ein Schaden für die Republik und für den freien Geist, in dem Frankreich noch immer theoretisch schwebt.

Massenopfer des Autorennens

21 Tote — aber das Rennen bis zum Schluß durchgeführt!

Auf der Rennbahn von Monza (Italien) kam es am Sonntag bei einem Automobilenrennen zu einer Katastrophe, bei der 21 Tote und 26 Verwundete zu beklagen sind. Im einzelnen wird darüber berichtet: Als das um 10.30 Uhr begonnene Rennen im vollen Gange war, verlor der französische Rennfahrer Materassi auf einem Teilwagen plötzlich die Gewalt über den Wagen und fuhr mit einer Geschwindigkeit von 100 Stundenkilometer auf der geraden Rennstrecke unmittelbar vor den Tribünen mitten in die Zuschauermenge hinein. Die Zuschauer hatten sich auf dem breiten Platz vor den Tribünen in mehreren Reihen aufgestellt, um das Rennen aus nächster Nähe zu verfolgen. Der ins Schleudern gekommene Wagen Materassi wurde über ein drei Meter breites weiches Rasenband und einen drei Meter breiten und zwei Meter tiefen Schuttraben in die Menge hineingefahren.

Die nicht gebügelte stehende Zuschauer wurden fürchterlich ausgerollt. Der Wagen hatte sich mitten unter den Zuschauern überschlagen, nachdem er bei seinem Aufschlagen auf den Fußboden ein tiefes Loch in die Erde gerissen hatte. Er zog eine breite mäherische Kurve durch die Menge und wurde dann in den Schuttraben zurückgeschleudert, der die Rennbahn von den Zuschauern trennt. Materassi lag in weitem Bogen aus seinem Wagen heraus und blieb bewußlos liegen. Er starb wenige

Stunden später im Krankenhaus. Der Boden war von stöhnenden Verletzten und hartverstümmelten Toten bedeckt. Die Zuschauermenge drängte in höchster Panik stuchartig auseinander. Nach dem ersten Augenblick lähmenden Schreckens machten sich Freiwillige und Polizei an die Bergung der Opfer. Die Sanitätsmannschaft war nicht sofort zur Stelle, da niemand mit der Möglichkeit eines Unfalls auf der geraden Strecke der Rennbahn gerechnet hatte und die Sanitätsposten auf die gefährlichen Kurven verteilt waren. Mit Privatautos wurden die Schwerverletzten in das Krankenhaus von Monza gebracht. Da man nicht über Tragbahnen verfügte, wurden die Leichen der Tribünen ausgehängt, um die Opfer zu bergen.

Die Leichen waren sehr entsetzt. Mehreren Geisteskranken waren die Mißnahmen vom Rumpf getrennt worden. Die Katastrophe machte auf alle einen nießschmerzenden Eindruck. Aber trotz dem wurde das Rennen bis zuletzt fortgesetzt! Viele Damen der Oberschicht waren beim Anblick der schrecklichen Unglücksfälle und beim Abtransport der blutüberströmten Opfer in Ohnmacht gefallen. Es herrschte auf dem ganzen Rennplatz fieberhafte Aufregung.

Noch ein schweres Autounfall

Ein schwerer Automobilenfall ereignete sich in den Vorstadtvierteln in Köln. Ein schwerbeladener Lastwagen mit Anhänger rief mit einem Personenwagen zusammen, der auf den Bürgersteig gefahren wurde. Zwei Kinder wurden dabei schwer verletzt.

einigenmaßen sozialistisch erfolgreiches Mitregieren nur gegeben sein, wenn von vornherein klare Bedingungen gestellt werden.

So ist es sehr erklärlich, daß die größte Schwierigkeit für das Zustandekommen von Koalitionsregierungen in der Formulierung und Festlegung solcher Bedingungen liegt. Deshalb auch das Streben der Bürgerlichen, das zu vermeiden. Es wird sich alles schon machen, wenn erst die Regierung beieinander ist — so meinen sie in kluger Verechnung. Das Unerhörte dabei ist, daß bei Bildung der letzten, jetzt lebenden Reichsregierung auch die Führung der Sozialdemokratischen Partei und bei der maßgebenden Entscheidung die Wehrheit der Fraktion sich auf diesen für uns ganz unmöglichen Standpunkt gestellt haben! Da war die Rede von „Stopp“ und „Persönlichkeiten“, auf die „starken Männer“ konnte viel mehr an, als auf Bedingungen. Schon im ersten politisch bedeutsamen Falle hat dieses Zitiere völlig und in fragwürdiger Weise verlagert. Man vergißt dabei wohl auch, daß auf der anderen Seite ebenfalls „Köpfe“, „Persönlichkeiten“ und „starke Männer“ sich befinden. Die Lage der Verhältnisse und der Kadavergruppierung wird also davon gar nicht berührt, geschweige etwa aufgehoben. Die bürgerlichen Machthaber lassen sich eben nichts abfallen, und sie fallen nicht der etwa größeren sozialistischen Zähigkeit zum Opfer.

Es ist das erstmal, und heftigst das letztemal, daß die sozialdemokratische Fraktion bedingungslos den Eintritt in die Regierung guthieß. Nach der längeren und langen Regierungsfreiheit um die Jahreswende 1925/26 schloß der Eintritt von Sozialdemokraten in die Regierung an der Aufstellung von Bedingungen. Wir lehnten es entschieden ab, einen Sprung ins Dunkle zu machen, indem man bedingungslos eintrat! Die Wehrheit der Fraktion hat diesen Standpunkt damals in einer Entschließung am 23. Januar 1926 klar zum Ausdruck gebracht. Darin wird u. a. gesagt, daß die sozialdemokratische Fraktion in den Verhandlungen über die Bildung einer Großen Koalition Forderungen aufgestellt hat, deren Durchführung durch die Annahme der Koalition nur noch dringender geworden ist. Besonders die Deutsche Volkspartei verhielt sich ablehnend. Es besteht kein Zweifel, daß die Deutsche Volkspartei ihren bisherigen Rechtskurs aufzugeben gewillt ist. So heißt es weiter in dem Beschlusse, und im letzten Satz: „Deshalb erklärt die sozialdemokratische Fraktion, daß für die Bildung einer Regierung der Großen Koalition keine Grundlage besteht.“ Sie weigerte also an Bedingungen und Vereinbarungen!

Das Spiel hat sich nach der Wahl am 20. Mai wiederholt. Und wiederum lehnten die bürgerlichen Parteien, besonders aber die Deutsche Volkspartei, alle Bedingungen ab, diesmal jedoch mit dem Erlaß, daß Sozialdemokraten trotzdem in die Regierung eintraten! — Was sich denn unter solchen Umständen bei den Bürgerlichen nicht die Meinung bilden, daß sie den Sozialdemokraten nichts oder auch alles bieten können, weil die ja mitregieren wollen auf jeden Fall? Die Deutsche Volkspartei wird durch solche Taktik geradezu gestützt und stark gemacht in der Betonung der Unnahgiebigkeit.

Das Ergebnis war vorläufig die „lose“ Koalition. Im Herbst kommt die endgültige Entscheidung über die Größe. Nach den nun so schnell gemachten Erfahrungen darf unsere Partei auf keinen Fall bedingungslos den Eintritt in die Regierung noch einmal mitmachen! Und was man ihr etwa bietet, muß der Rede wert, darf nicht nebenjählich sein. Das ist auch der Sinn jener oben zitierten an sich schwächlichen Beschlüsse von Berlin und Kiel, wenn sie überhaupt einen Sinn haben sollen.

Unter so gelagerten Umständen scheint die baldige Beendigung eines Parteitagess noch wie vor notwendig. Wenn soll er denn überhaupt nötig sein, wenn nicht in und nach einer so klaren Parteiführung, die ihren letzten Grund in Klugheit und Besonnenheit bestehender Beschlüsse und in einer Taktik hat, die jahrelang gepflegt wurde, sich jetzt jedoch als falsch herausgestellt hat. Man braucht die vier Klümpel nicht aus Armenjüngerhänden zu schleppen, denn was sie tun, ist nur Zankbrot und Folge des Falles. Die Wehrheit der Fraktion, die Unvollständigkeit ohne jede Bindung aus, ist ebenso unmittelbar schuld an der Parteiführung, wie die vier Minister. Heber alles das müssen sich die Vertreter der Partei auf einem Parteitag auseinandersetzen und den bisherigen Kurs ändern.

Botschafter Brodtkorf gestorben

D. Berlin, 10. September. (Eig. Zuspruch.) Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf Brodtkorf-Ranau, ist am Sonnabend abend in Berlin in der Wohnung seines Bruders plötzlich einem Schlaganfall erlegen. Der Botschafter stand im 60. Lebensjahr. Graf Brodtkorf-Ranau, der sich seit dem 21. Juli auf Sommerurlaub befand, war seit längerer Zeit leidend und wollte sich zur Kur nach der Schweiz begeben.

Die russische Regierung hat dem Reichsamt des Innern am Sonntag ihr Beileid über den Tod Brodtkorf-Ranaus zum Ausdruck gebracht. — Reichsminister, Reichspostminister und Reichsminister telegraphierten ihr Beileid.

Der Verstorbene war ein fähiger Diplomat, der teils aus der alten Schule stammte. Als feudaler Adliger wurde er natürlich Baronentum, um dann zum kaiserlichen diplomatischen Beamten abzumachen. Als Gesandter in Stopen lagen auf er wandern streifen, die während des Krieges den Zusammenbruch vorausahnten, als der jähige Kopf, das alte Regiment „mit Monarchien“ zu retten. Aber Wilhelm nutzte in ihm einen „Demokraten“, und so blieb er einflugs. Erst die Volksobertrugten beriefen ihn, nachdem die Unabhängigen aus der Reichsleitung ausgetreten waren, zum Leiter der Außenpolitik. Ende Dezember 1918. Er war der Führer der Friedensordnung in Versailles, trat aber mit dem Kabinett Löwenstein wegen des Diktatfriedens zurück, so daß sein Nachfolger, der damalige Außenminister Hermann Müller (jetzt Reichsminister) das Friedensdiktat unterzeichnete. Brodtkorf-Ranau trat der neugebildeten Demokratischen Partei bei und wurde 1922 zum Botschafter in Moskau ernannt. Er hat für den Ausbau der deutschen Beziehungen zu Rußland wesentlich beigetragen, was auch die Zusammenführung beim fünfjährigen Jubiläum seines Dienstes durch ein Glückwunschschreiben bezeugt. Streifenmann sagt in seinem Beileidsgramm, der Tod reiße eine betrübende Lücke in die Reihen der Diplomaten.

Das Flottenabkommen — noch nicht tot

P. Paris, 8. September. (Eigener Draht.) Das Auswärtige Amt setzt den Pressenachrichten, wonach Frankreich und England auf ihr Flottenabkommen verzichtet hätten, ein kategorisches Decret entgegen. Es wäre ein schmachvoller Rückzug, wenn man dies jetzt tun wollte, wo man das Abkommen in seinem Wortlaut den Regierungen von Washington, Tokio und Rom unterbreitet habe und deren Rückführungen in diesen Tagen ermatte.

Für die nächsten Verhandlungen der Abrüstungskonferenz hatten sich England und Frankreich dahin verständigt: Frankreich brauche die Zahl seiner Kriegsschiffe nicht herabzusetzen, dafür ist es bereit, die Zahl der größeren U-Boote und Kreuzer zu begrenzen. England verzichtet auf Frankreichs Abkürzung zu Lande und tauscht dafür eine Beschränkung der französischen Flotte zur See ein. Diese Vereinbarung eines lastischen gemeinschaftlichen Vorgehens bei den nächsten Abrüstungsverhandlungen wurde im Hinblick auf Deutschland und die drohenden Räumungsverhandlungen zu einer „Neuen Entente“ von der französischen Öffentlichkeit aufgefaßt. Die englische Regierung wandte sich, besorgt vor der Wiederkehr der Bündnisse der Vorkriegszeit, dagegen; ebenso wichen sich Amerika und Italien gegen eine Vereinbarung, die keine Rücksicht nahm auf ihre Sonderinteressen. So ließ die englische Regierung durchblicken, daß sie nicht unbedingt an der Annahme mit Frankreich festhalte. Das findet man nun wiederum in Paris höchlich und unangenehm; unter allen Umständen will man an dem englischen Verzicht auf die Einschränkung der französischen Wehrtaufwände und an dem Scheitern der „Neuen Entente“ festhalten; alles im Hinblick auf die Beziehungen und Verhandlungen wegen des Rheinlandes und einer endgültigen Regelung des internationalen Schuldproblems.

England will doch verzichten!

S. London, 10. September. (Eigener Zuspruch.) Die amtliche Ablehnung der Zurückziehung des englisch-französischen Flottenkompromisses findet keinen Glauben. Es kann vielmehr

infolge der während des Wochenendes stattgefundenen Besprechungen zwischen Präsident Baldwin und Lord Curzon in Biggleswade sicher gelten, daß das Kompromißangebot endgültig fallen gelassen wird. Bedingungslos über den besten Zeitpunkt und die beste Methode, die Öffentlichkeit hierüber zu verständigen, ist noch kein Entschluß gefaßt worden. Die Entscheidung über diese Bekanntgabe wird dem Charakter der bevorstehenden offiziellen amerikanischen Reaktionen gegenüber zu dem Kompromiß abhängen.

Schluß des englischen Gewerkschaftskongresses

London, 8. September. In Swansea wurde auf dem letzten Tag des Gewerkschaftskongresses die Wahl des Generalrates vorgenommen. Trotz starkem Widerstand wurde der als kommunist bekannter Sekretär der Bergarbeiter, G. G. G. ebenfalls wiedergewählt. An der Zusammenkunft des Generalrates hat sich nicht viel geändert. Der Kongress hat auch eine Resolution angenommen, die die Frage der Ausbreitung der sozialistischen Presse unterwirft. Die Arbeiterpartei von Wales beschloß gegenwärtig nur eine einzige Tageszeitung, Daily Herald.

Der letzten Sitzung lag auch eine von der Gewerkschaft der Eisenbahner eingereichte Entschließung vor, die die Einberufung eines Weltgewerkschaftskongresses unter Einbeziehung der kommunistischen Gewerkschaften internationale angelegene Gewerkschaften fordert. Außerdem wurde verlangt, daß die anglo-russische gemeinsame Gewerkschaftskommission wieder ins Leben zu rufen werde. Die Resolution wurde mit 2877 000 gegen 430 000 Stimmen abgelehnt.

Sowjetoffiziere bei der Reichswehr. Das verstärkte Infanterieregiment Nr. 17 hält auf dem Gelände zwischen Gildesheim und dem Ort eine große Gefechtsübung ab. Der Standort des Regiments aus neuer und weiter Umgebung ist groß. Zwei Sowjetoffiziere in brauner Uniform wohnen im Ranover, das bis zum 12. September dauert, bei.

Reparationsproblem und Kapitalbedarf

Reden von Curtius und Schacht auf dem deutschen Bankertag

Köln, 10. September. (Eig. Zuspr.)

Der Bankertag in Köln wurde am Sonntag durch eine große Teilnehmerzahl im Gürzenich eröffnet. Zum Präsidenten des Bankertages wurde Dr. Richter gewählt. Dann begrüßte der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius die Versammlung im Namen der Reichsregierung und der preussischen Regierung. Curtius führte u. a. folgendes aus: Auf der Tagesordnung des Bankertages steht auch die Reparationsfrage. Die Reichsregierung ist geneigt, alle Zurückhaltung zu lassen, denn wo gegenüber der Reichsregierung steht, ist der Wirtschaft und dem Punkt der Politik. Man hat von der Gegenseite verlangt, die Räumung des Rheinlandes mit einer Verhandlung über die Reparationsfrage zu verbinden. Die Reichsregierung will die Räumung. Sie will aber keine erkaufte Räumung. Deshalb konnte sie den Standpunkt der Gegenseite nicht anerkennen. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, über die Reparationsfrage zu verhandeln, aber unabhängig von der Räumungsfrage.

Der Reichswirtschaftsminister ging dann auf die Frage der Kapitalbildung ein und führte aus, daß die Kapitalbildung in den letzten Jahren mit ihren Erfolgen überaus reichlich war. Wir dürfen uns aber darüber nicht täuschen lassen, denn Deutschland habe einen gewaltigen Kapitalbedarf und vor allem einen bedingungslos zu deckenden Kapitalbedarf an Kapitalen. In den letzten drei Jahren konnten 900 000 Erwerbstätige in dem Arbeitsprozeß neu eingetrent werden. (Sehe man von der Annahme aus, daß für jede Arbeitskraft ein Kapital von 20 000 Mark notwendig sei, so ergibt sich

daß die Kapitalbildung von Deutschland gerade diesen neuen Bedarf deckt. Außerdem dürfe man nicht vergessen, daß in Amerika auf einen Arbeiter 28 und in Deutschland nur 12 Beschäftigte entfallen. Die Kapitalisierung Deutschlands erfordert ungeheure Kapitalbedürfnisse und mit diesem Kapitalbedarf seien wir auf das Ausland angewiesen.

Nach Dr. Curtius ergriff der Präsident der deutschen Bank, Dr. Schacht, das Wort. Er wandte sich vor allem gegen die Behauptungen, die notwendige Konzentration des Kapitals sehr zu fördern, und führte dazu u. a. folgendes aus: Es ist mir nicht richtig erschienen, daß man neben dem Reichsbankensystem, das dem großen Verkehre und dem Volkswohl dienlich ist, das kleine Verkehre dient, immer neue Girokreise entstehen läßt und dadurch viele Firmen und Behörden zwingt, im Interesse der Zahlungswechselfähigkeit mehrere Konten zu führen. Die eigentliche Trägerin des Ueberweisungswesens ist die Reichsbank. Sie hat das Notenmonopol, ist dadurch nicht in gleichem Maße ein privatwirtschaftliche Gewerbe angewiesen, sondern handelt als volkswirtschaftliche Geschäftsinstitution. Das Gesetz weist ihr in besondere Aufgabe zu, den Zahlungsausgleich zu erleichtern. Sie ist am ersten imstande, ein Verleugungsgeschäft im großen Verkehre zu tragen und ist nicht, wie die Privatbank, gezwungen, die Umsätze des Ueberweisungswesens direkt oder indirekt auf die Bankhaft abzumachen. In je höherem Grade sich die Giroverkehre bei der Reichsbank entwickeln, desto unmittelbarer werden alle seine Verbesserungen der Gesamtwirtschaft zugunsten kommen.

Diplomatenreden im Völkerbund

T. Genf, 8. September. (Eig. Draht.)

Die am Sonnabend gehaltenen Reden des österreichischen Bundeskanzlers, sah mit ebenso großer Spannung wie die Rede des deutschen Reichskanzlers erwartet, war ein Meisterwerk literarischer Meisterschaft und Diplomatie. Geprägt aller Welt höfliche Worte, ohne darum die Kritik zu verfehlen oder auch nur einen kleinen Finger zu rühren, die darauf hoffen, daß er den Anklagegeheften verlesenen werde. Er dankte für die Völkerbundhilfe für Österreich, die einen Zusammenbruch verhütete, der Fragen aufgeworfen hätte, die Europa noch nicht zu diskutieren, geschweige denn zu lösen imstande sei. Ein warmes Kompliment an Deutschland, das als einzige Großmacht die Schiedsgerichtsbarkeit des Haager Gerichtshofs unterzeichnet habe, und die Versicherung, daß Österreich nur eine Friedenspolitik betreibe, standen sehr geschickt vor einer kritischen

Kritik über die Vermehrung der Rüstungen und die Nichterfüllung der den besiegten Völkern gegebenen Abwehrungsversprechen. Alle Völker wollen Abrüstung, betonte Curtius, um dann in der Kinderheiratsfrage, ohne Italien und Südtirol zu nennen, eine Resolution der Dritten Völkerbundversammlung zu zitieren, in der der Völkerbund die Hoffnung ausdrückt, daß auch die Staaten, die durch keine Kinderheiratsverträge gebunden seien, in der Behandlung ihrer Kinderheiratsverträge denselben Grad von Bereitschaft und Toleranz wie die übrigen zeigen werden. Curtius schloß sich der österreichische Konsler dem Verlangen nach einer besseren Behandlung des Kinderheiratsproblems an.

Das gleiche forderte der schwedische Bundesrat Matta in einer sehr klugen, den Reichsgeheimen in den Vordergrund stellenden Rede, der außerdem betonte, daß der Kellogg-Pakt durch den schwebendsten Neutralitätsbündel entspräche. Die unparteiliche Ausföhrung der Kinderheiratsverträge, betonte Matta, sei und bleibe ein zentrales Problem für die Realisierung der höchsten Ziele des Völkerbundes.

Kolens Außenminister Jaleffi erklärte sich als Gegner einer künftigen Kinderheiratskommission, die eine ernste Gefahr für die Völkerbundarbeit bedeuten könnte. Ein Ausbau der Kinderheiratsrechte sei nur möglich, wenn man das Prinzip des Kinderheiratsbündels durch eine alle Staaten umfassende Konvention verallgemeinere. Man je mehr lobte er die Verträge zur gegenseitigen Unterzeichnung in Kriegsfällen und betonte, daß

die Erarbeitung der Rüstungen nur mit Zurückhaltung und in langsamen Schritten vorgenommen werden dürfe. Es genüge nicht, zu sagen: Wir wollen abrüsten, um auch die Abrüstung zu ermöglichen.

Einmaliger Vizepräsident Waldemar erklärte sich als Anhänger des Kellogg-Pakts, dem aber die Androhung von Sanktionen gegen Friedensbrecher fehle. Er schlug eine Resolution vor, in der eine Untersuchung darüber, ob nicht das Völkerbündnis auf

Grund des Kellogg-Paktes in diesem Sinne geändert werden muß, gefordert wird.

Der ewige Ostkonflikt

T. Genf, 8. September. (Eig. Drahtbericht.)

Der Völkerbundrat nahm am Sonnabend in verteiliger Sitzung die Ermählung für den zurückgetretenen amerikanischen Richter des Haager Gerichtshofs vor. Die zur Nennung eines internationalen Richters nötige Ueber einstimmung der getrennten Abstammung von Rat und Verammlung wurde erreicht, indem der aus Deutschland nominierte Amerikaner Hughes mit 21 Stimmen in der Verammlung und einstimmt im Rat gewählt wurde. Für den in der Völkerbundversammlung gegebenen Stimmen erhielt Reichsgerichtspräsident Simon. Der Rat erledigte dann noch verschiedene deutsche Kinderheiratsverträge, die durch unzureichende Ratifizierung nicht erfüllt sind. Sie redeten sich die Rollen in ihrer Antwort auf die Beschwerde des Deutschen Völkerbundes über die Ueberfälle auf die schiedrige der deutschen Kinderheiratsverträge, daß in Österreich eine besonders geeignete Maßnahmenvereinbarung herbeizuführen und viele dieser Fälle im Austausch erfolgt seien. Die Ueberwindung ausländischer Verträge keine politischen Ziele. Der Rat begnügte sich damit, die Hoffnung auszudrücken, daß die Verhältnisse in Österreich sich bessern werden.

Eine lange Debatte entstand wiederum bei der Behandlung der polnisch-litauischen Frage. Der Bericht des holländischen Delegierten jag die Möglichkeit in Betracht, daß die bevorstehende litauisch-polnische Konferenz nicht zu dem erhofften Ergebnis führen könnte. Das veranlaßte Waldemar wiederum längere Ausführungen, bis schließlich Verand, von dem Cushman unterstützt, eindringlich auf den Geist der Vereinbarung verwies, der doch auch in dieser Frage herrschen sollte. Der zuletzt auf der Tagesordnung stehende Bericht der Dritten Kommission über die Situation der Arbeiter in Bina veranlaßte Waldemar zu weiteren endlosen Reden, die mit wachsender Lebhaftigkeit, teilweise mit Beifall aufgenommen wurden.

Die Forderung nach Räumung

T. Genf, 8. September. (Eig. Drahtbericht.)

Reichsminister Müller trat dem englischen Delegierten Cushman die deutsche Forderung nach der Räumung des Rheinlandes vor. Die verlaute, vertrieben Cushman auf die notwendigen Erklärungen Chamberlains im englischen Parlament, daß England der Räumung wohlwollend gegenüberstehe. England würde keine Zustimmung zu einer Räumung geben, nur wenn Ueber einstimmung aller Verhandlungsparitäten gegeben wären.

Müller nahm am Sonnabend nachmittags einen ausführlichen Bericht eines Abgeordneten entgegen und versprach der deutschen Seite eine Unterstützung ihrer berechtigten Klagen und Forderungen.

Todesanzeige
 Unser lieber Genosse
Walter Naumann
 ist an den Folgen einer tückischen Krankheit im blühenden Alter von 23 Jahren plötzlich verschieden. Lange Jahre war er Glied unserer sportlichen Gemeinschaft. Der Erinnerungen um seine schlichte Persönlichkeit sind gar viele.
 Einäscherung: Mittwoch den 12. September, 15 Uhr, im Krematorium zu Tolkewitz. Wir bitten die Mitgliedschaft um zahlreiche Beteiligung. 14330
Verein f. volkst. Wassersport E. V. Dresden
 Abt. Altstadt - Ost.

Herzlichen Dank.
 Für die vielen, vielen uns gewordenen Beweise herzlicher Teilnahme in Wort, Schrift und Gesang sowie den reichen, herrlichen Blumenschmuck bei der Bestattung meiner lieben Gattin, unsrer guten Mutter und Großmutter
Gertrud Uhlig
 sagen wir allen Genossen und Genossinnen, Freunden, Kollegen, Bekannten und Nachbarn hierdurch den herzlichsten Dank. 14310
 Dresden-Blasewitz, Residenzstraße 54, I.
 Die trauernden Hinterbliebenen
Richard Uhlig nebst Kindern und Enkeln.

Am Sonntag vormittag 11 Uhr ver-
 schied ganz plötzlich und unerwartet unser
 geliebter Vater, Großvater und Urgroßvater
Herr Ernst Eberhard Engelmann
 im Alter von 76 Jahren.
 Um alles Weibchen bitten:
 Dresden-Coschütz, Altkirchhof 14.
Emma Engelmann und Kinder
 nebst Angehörigen.
 Die Beerdigung findet Mittwoch den
 12. September, nachmittags 3 Uhr, vom
 Trauerhause aus statt. 14376

Herzlichsten Dank
 allen Freunden, Genossen und Genossinnen,
 die uns zu unserer Silberhochzeit Ehrungen
 durch Glückwünsche und Blumenbesuchen zu-
 teil werden ließen. 14369
 Dresden-Wieschen, Torgauer Str. 33
Paul Roden und Frau

Das grosse Doppelschlagler - Programm:
 In Erstaufführung:
Der Todesritt durch die Nacht
 (Die Tochter des Kunstreiters)
 Die Geschichte eines kleinen Zirkusmädchels, das ihren
 Vater vor dem Untergang retten wollte
 Ferner:
Der Feuerkuss von Neapel
 Ein Sittendrama in fünf Akten
 Wochenschau Kulturfilm
Varieté-Einlage
 Ab Dienstag in den
Alhambra - Lichtspielen
 14341

Lichtspiele Freiburger Platz
 Ab heute: Mit größter Spannung erwartet!

Harry Piel
 in
Mann gegen Mann

 10 sensationelle, spannende Akte 10
 Der beste Großfilm, der je von Harry Piel fertiggestellt wurde
 Dazu: Der lustige Teil. Wochenschau. Einlage. 4 Akte.
Einlaß 4 Uhr. Beginn 1/5, 1/7 und 1/9 Uhr

Böttger's *Hilf Du durch Magenschmerzen arg verstimmt, Dann set nicht maules und set nicht ergrimmt, Der Fachmann reicht, daß Dich das Dasein freue, Dir zur Gesundheit „Böttgers Magentreue“.*
„Magentreue“
 herborragendes Magenmittel, bestes Genußmittel, wundervoll, würzig, mild, wohlschmeckend u. wohlbedimmlich. Fast unbedenklich bei Ge-
 müß von Obst, Milch, Beer, fetten Speisen u. abends bei Tee u. Kaffee.
 1/2 Flasche RM 5.—, 1/2 Flasche RM 2.60, Babyflasche RM 1.—
E. Spielhagen, Dresden
 Rauenstraße 9 Bauhner Straße 9 Galeriestraße 6 11312

Neu!
In der Gaststätte zum Lufthorn bei Niedersiedlitz
 jeden Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
4-Uhr-Tanz-Tee
 Bei jedem Wetter. Dresdner Kammerorchester.
 Für gute Bewirtung bürgen **Karl und Anny Streubel.**
 Ruf Niedersiedlitz 2816

Hausarbeit
 an in der Nähe wohnende Frauen sofort zu
 vergeben. 14311
Richter, Tharandter Straße 38.
 Mittangehebe Schokoladenfabrik im südlichen
 Viertel hat für sofort einen 14357
Laboranten,
 der in der Fabrikation von technischer Qualitätware
 bis zur präparierten Messingware völlig bewandert
 ist. Ansoche sind zu richten unter W. 266 an die
 Gewerkschaft des Saalegebietes.

Gummistrümpfe
Gummikniekappen
Gummiwadenstücke
Gummiknöchelstücke
 sowie elast. Idealbinden
Richard Münnich
 Dresden-Neust., Hauptstr. 11
 Mehrernte f. Torgauer- u. Wohlhabungs-
 ümter, Weiden u. Kranzkränze.

Gloria-Palast
Lichtspiele
 Sebaldauer Str. 11 - Telefon 39824
 Straßenbahn-Linien 10, 17, 19 und 22
 Haltestelle Bergmannstraße. 11341
 Nur noch 3 Tage
 Der reizende Film:
Zwei rote Rosen
 Hauptrolle: **Liane Haid**
 Der Schläger, den alle Welt singt.
 Der Film, den alle Welt sehen will.
Erna Fiebiger-Peisker
 ehemalige Hammerorgelistin an der
 Dresdner Opernkapelle zu jeder Vorstellung
 Werktags 6, 1/2 Uhr

FÜRSTENHOF-LICHTSPIELE
 Orchesterleitung: Kapellmeister F. Uhlig
 Bis mit Donnerstag unwiderruflich
 verlängert:
 Das einzig dastehende Filmwerk
•Spione•
 Nach dem gleichnamigen Roman
 von Theo von Harbou
 In den Hauptrollen: **Gerd Maurus**
Willy Fritsch, Rud. Klein-Rogge
 Regie: **Fritz Lang**
 Film neuer, mit raffiniertesten Mitteln
 inszenierter Dr.-Mabuse-Film
 Wochentags 6 und 1/2 Uhr 14341
 Striebsener Str. 32 Fernruf 35015
 Linien: 2, 8-10 17-19-20-21 Haltest. Fahrenplan


Sächs.-Böhm. Dampfschiffahrts
 Aktien-Gesellschaft
 Solange die schöne Witterung anhält, verkehren
 ab Dresden, Terrassenufer
Täglich:
 Fahrt Nr. 5 12 Uhr 15 Min. ab Dresden bis Rathen
 Fahrt Nr. 18 16 Uhr 30 Min. ab Rathen bis Dresden
 Fahrt Nr. 7 14 Uhr 30 Min. ab Dresden bis Pillnitz
 Fahrt Nr. 15 16 Uhr 50 Min. ab Pillnitz bis Dresden
Konzertfahrt
 11 Uhr ab Dresden bis Rathen und zurück. 11329

Schau Burg
 Dresden-Mühlbühl Königsplatz 2/3
 Dienstag d. 11. bis einschl. Donnerstag d. 13. September
 Der große Liebesfilm:
Im siebenten Himmel
 (Die Marsarde des Glücks)
 Es ist dies einer der schönsten Filme, die je in der
 intern. Kinematographie geschaffen wurden.
 Dem Thema dieses Filmes hat das erhabene
 Wort eines japanischen Dichters zugrunde: Denn
 wo die Liebe blüht, da ist der siebente Himmel.
 Der Film selbst behandelt eine Pariser Geschichte vom Zwei-
 tenn Weltkrieg aus der Vertriebszeit, wo zwei Menschen die Ho-
 mmant des glänzenden Glücks des Krieges und den Segen
 des verheißenen Friedens durchleben. 11341
 Täglich Vorstellung 6.15, 8.30, Sonntags 4, 6.15, 8.30.

Das größte
Dschungel - Abenteuer
Die größten
Raubtier - Sensationen
 wie sie bisher in noch keinem Film dargeboten
 wurden, zeigt der neueste und bisher größte
Dschungel- u. Raubtierfilm
Tarzan
 und der goldene Löwe
 Nach dem weltberühmten Roman
 von **Edgar Rice Burroughs**


 Dieser Film zeigt Tarzans gefährlichstes Abenteuer in ganz außergewöhnlich
 spannende Weise, die Tierwelt der Dschungel steht unter seinem Baum,
 die gefährlichsten Bestien sind seine Partner, deren Klauen er sich des öfteren
 zur Not erwehren kann. Aufnahmen unter tropischer Sonne,
 Bilder von noch nie gesehener Dschungelschönheit und Pracht, die auf-
 gegangenen Raubtier-Szenen, wie solche in ihrer Vollendung noch nie dar-
 geboten wurden, zeigt in gefährlichen, nervenaufpeitschenden Szenen dieser Film
Ab Dienstag 4 Uhr 14341
M.S. Lichtspiele.
 Moritzstr. 10 Moritzstr. 10

Dresdner Chronik

Maschinen an der Maschine Studenten besichtigen eine Ziegelei

Im Studenten, künftige Lehrer, besichtigen eine Ziegelei. Die durchzusehen die Lehrgänge, folgen hinter den lachenden Männern her in die Trockenkammern hinauf, stehen vor der Dampfmaschine, treten in den Arbeitsraum und werfen einen Blick in den gefüllten Ringofen.

Es ist im Grunde wenig zu sehen, was längeres Verweilen nötig macht. Der Arbeitsvorgang ist einfach. Der Transport des Rohmaterials, der Halb- und Fertigprodukte ebenfalls. So ist man bald durch, und man streift, schon wieder an anderem als an die Herstellung des Ziegels denkend, ins Freie.

Dabei muß man noch einmal an den zwei Ziegelpressen vorbei, aus denen unaufhaltsam der in einem Triebwerk geschaufelte, durch den Reibapparat und in Form eines dicken Bandes herausschneidende, von welchem Arbeiter mittels dreifachwirkender Messerzuchtungen immer drei Ziegel zugleich abschneiden, die von zwei weiteren Händen aufgenommen und auf den dicht neben den Maschinen laufenden Palettenrost transportiert werden, der sie nach unten r-ördert.

Die Studenten wollen vorüber an den Maschinen, da sie sich bereits genau betrachtet haben. Doch wie es geht, im letzten Augenblick lauchen neue Fragen auf.

„Wieviel Ziegel kommt so eine Maschine pro Tag?“ wendet sich ein Student nochmals an den die Steuerung leitenden Ziegelmeister.

„31 000 Stück im Durchschnitt.“

„Und was wiegt ein Ziegel?“

„Zehn Pfund im Rohgewicht.“

„Dann hebt also der Mann an der Maschine mit jedem Tag 310 000 Pfund?“

„Ja wohl, und an einem Tage die unbedeutende Last von 310 000 Pfund.“

„3000 Zentner am Tage, ein Mann! —“

„So ist es, meine Herren.“

Die Studenten haben bisher die Arbeiter im Betrieb kaum wahrgenommen. Wohl deshalb vor allem, weil die Arbeiter selbst den Besuchern keine Beachtung schenken, schenken dürfen, da sie ja im Arbeit arbeiten und jedes Säumen sich rächt. Jetzt aber, da die Studenten die Ziegeln hören, rufen ihnen die Arbeiter plötzlich ins Bewußtsein höchsten Interesses. Sie fühlen, hier sind Gesichte, um die man wissen möchte, von denen man mindestens etwas wissen möchte als man von den rein technischen Vorgängen im Betrieb, und wie, als wenn sie jetzt erst das Besondere an einer Ziegelei zu hören bekommen, drängen sie sich näher um den Ziegelmeister. — Der läßt sich von der aufmerksamen, gebundenen Schaar gern das Wort entlocken. Er erzählt vom stillen Handbetrieb in den Ziegelleien, von der Zeit, in der ein guter Handarbeiter in zehnjährigem Arbeit bis zu 4000 Ziegel produzierte. „Da gab es kein Umschwenken oder gar Miteinanderbrechen.“

Er erzählt weiter von der automatischen Presse, die gegen 1000 Ziegel pro Tag formt.

„Sie sieht wenig im Vorteil gegenüber unsern Pressen, sondern wir gleichfalls schon diese Stützungen herausgeholt haben.“

Die Augen der Studenten richten sich abermals auf die Männer, die dicht neben ihnen an der Maschine hantieren. Sie strahlen noch wie vor unbeflümmert um ihre Unterhaltung, doch schweigen sie nun den feuchten Rehm und haben die Ziegel auf den Maschinen an der Maschine!

„Beistehend,“ flüstert ein Student, der Minuten die Handgriffe der Arbeiter mit Augen verfolgte. Er kehrt sich zum Ziegelmeister um.

„An dieser Maschine muß ein Arbeiter neun Jahre Rehm, Jahre Rehm, wieviel?“

„Gewiß,“ entgegnete der Befragte, „habe ich doch selbst fast dreißig Jahre, erst als Handarbeiter und dann an der Maschine war, und zwar volle fünfundsiebzig Jahre gearbeitet.“

Wie das Menschen ertragen können, ohne dabei blöde zu werden. Mit unerschütterlicher Offenheit spricht der Student aus, er sieht im halbdunklen Arbeitsraum um sich. Rohes Galle, Schweiß, von Rehm und Konzentration vermischt, Tränen, diese schmutzigen Dornen und Stacheln — eine unfreundliche Welt, in der der Arbeiter steht, wenn er die Augen doch einmal von dem ständigen graubraunen Rehm zu heben magt.

„Rein, nein, sie ist nicht leicht, unsere Arbeit, das dürfen Sie schon glauben“, fährt der Ziegelmeister fort, da er die erlauchten, fast entsetzten Augen einiger Besucher bemerkt, denen jetzt erst eine Ahnung dämmert, was es heißt, Ziegelarbeiter zu sein.

„Rein, sie ist bestimmt nicht leicht. 3000 Zentner pro Tag heben, erschöpft auch die kräftigsten Mäuler. Anfänger in der Arbeit packt es sogar ganz ex. Ich erinnere mich, daß mir in den ersten Tagen und Wochen die Glieder zerast anstuchelten, daß ich längere Zeit nicht fähig war, mir die Hosen selbst anzuziehen. Mit der Zeit gibt es sich.“

„Ich bewundere diese Menschen!“ — Es ist schon auf dem Rückwege in die Stadt, als einer der Studenten noch einmal auf die Ziegelarbeiter zu sprechen kommt. „Diese eintönige, einseitige Arbeit in einer Luft, in einem Raum, der jedes aber auch jedes Reizes entbehrt, und dennoch die Kraft, nicht bloß wie ein Vieh zu leben, sondern interessiert am öffentlichen Leben teilzunehmen, Zeitungen zu lesen, in der Gewerkschaft zu arbeiten, sich für das Schulwesen, für Volkshäuser und was nicht noch zu interessieren, wie es doch viele solcher Arbeiter tun!“

Die andern aus der Gruppe nickten zustimmend oder schweigend. Jeder von ihnen trägt fühlbar außer dem fachlichen technischen Wissen ein Erlebnis aus der Ziegelei in den Köpfen der Hochschule zurück, das mehr als eine Kollegsünde aufwiegt...

Aberglaube im Straßenbild

In eleganter Fahrt durchziehen moderne Automobile die Straßen. Bemerkt schlingeln sie sich durch das Gedränge an uns vorbei, die wir warten, um auf die andere Seite der Straße zu wechseln. Da sehen sie uns noch, ehe sie unseren Blicken entschwinden, ihren Gruß nach. Ihre Annette, ihr Amuletten, ihr Barmittel am hinteren Fenster des Wagens.

Urzeit im modernen Straßenbild! Solange Menschen auf Erden wandeln, kannte sie Annette. In mannigfaltigster Art, mit mannigfaltigsten Namen und gegen mannigfaltigste Krankheiten und Gefahren. Und dieses Amulett als Schutz- und Schutzmittel hat selbst unsere Zivilisation noch nicht überwinden, wie das Püppchen des modernen Automobilisten uns zeigt.

Gewiß glauben die wenigsten an das Glück einer Puppe. Aber man macht die Mode wenigstens mit. Es ist zwar eine Erscheinung ältester Zeit, ein Ausdruck des Aberglaubens von Jahraufenden. Aber man ist ja immertags noch nicht ganz aus dem Aberglauben hinausgewachsen. Warum soll man da sein inneres Wesen schließlich nicht in einem Glühbirnen zum Ausdruck bringen, das man am Autofenster tragen läßt?

Ja, was hat recht: wir leben noch in der Vorgeschichte der Menschheit, die vom ersten Anfang an bis heute eine Geschichte des Aberglaubens und abergläubischer Symbole ist. Und die Zeit der Menschheit keimt in denen, die da am Wege leben und sehen und lächeln. Weil sie die Jahrtausende innerlich überwinden haben und zu neuer Erkenntnis und neuem Glauben und neuem Bewußtsein eigener Gestaltungskraft reif geworden.

Das Hohelied der Arbeit

Frof. Ermanski, Moskau, sprach in einem vom Bund der technischen Angestellten und Beamten einberufenen öffentlichen Vortragabend über „Die Rolle der Arbeit in der Kulturgeschichte der Menschheit“.

Gewisse Ermanski, der als ein besonderer Kenner des Wirtschaftslebens gilt, hielt, nachdem er geäußert, bei ihm als Auslandler weniger auf die Form als vielmehr auf den Inhalt seiner Rede zu achten, einen meisterhaft durchdachten Vortrag.

Er ging davon aus, daß er nur das als Wissenschaft ansehen könne, was für das praktische Leben Bedeutung habe; die Wissenschaft, die keine Anwendung auf das praktische Leben finde, sei keine Wissenschaft.

Das Thema, das die ganze Wirtschaft heute beherrscht, ist die Frage der Rationalisierung. Allgemein betrachtet, ist allerdings die Frage ebenso alt wie die Menschheit selbst. Die Rationalisierung an und für sich bedeutet weiter nichts als die bestmögliche Ausnutzung der menschlichen Kräfte. Vor Jahraufenden, als der Mensch noch keinen Begriff von den Gesetzen des Hebel, des Keils usw. hatte, waren die Arbeitsbedingungen schwer und drückend. Das menschgewordene Tier aber schaffte sich Werkzeuge, um die Arbeit zu erleichtern — die Grundzüge der Rationalisierung. Der Mensch sucht mit möglichst wenig Kraftaufwand ein großes Resultat zu erreichen.

Ausgehend von der Frage: Was ist Kultur? zeigte Ermanski in feinkörniger Weise durch die vergleichende Sprachwissenschaft, daß darunter Arbeitsfähigkeit zu verstehen sei. Die Kultur baut sich auf Arbeit auf. Die hauptsächlichste Errungenschaft ist das Wort, die Sprache, erst dadurch wurde eine Ausnutzung der Organisation

möglich. Schriftliche Worte haben ihren Ursprung in der Tätigkeit, in der Arbeit.

Durch die Wiederholung ein und desselben Arbeitsvorganges stellt sich eine Verbesserung des Arbeitserfolgs ein. Ueberflüssige Bewegungen und Ausschweifungen werden ausgeschaltet. Durch die Automatisierung der Bewegungen werden im Unterbewußtsein ausgeführt. Die Automatisierung der menschlichen Arbeit endlich, bei der die Arbeit in kurzen, gleichmäßigen Intervallen geleistet wird, hat eine hervorragende Rolle in der Entwicklung der Menschheit gespielt. Heute spielt der Rhythmus nicht mehr diese große Rolle im Arbeitsprozeß. Der Mensch arbeitet heute nicht mehr mit seinen natürlichen Organen (das Werkzeug dient nur zur Verstärkung der Wirkung der menschlichen Organe). Er ist zu einem die Maschine kontrollierenden Menschen geworden.

Ermanski wendet sich scharf gegen die Versuche, den durch die Maschinenarbeit veranlagten Arbeitsrhythmus wieder in moderner Form (Rust) während der Arbeit, bestimmtes Arbeits-tempo) einzuführen. Man vergißt dabei immer, daß das Tempo bedingt ist durch den Muskelrhythmus der einzelnen Organe und nicht willkürlich bestimmt werden kann.

Die Arbeitslust durch Rüst anzuspornen, ist ein sehr lapidarisches Unterfangen. Nicht der Rüst und künstliche Anreize können hier helfen, sondern allein das Bestreben, die Arbeit so geschmeidig wie möglich einzurichten. Der geringste Energieverbrauch zur Erreichung des größten Nutzens wird erst durch die planvolle sozialistische Wirtschaftsordnung ermöglicht.

Reicher Weisall lobte den Redner, dessen Vortrag leider durch die anschließende Aussprache etwas beeinträchtigt wurde. In der Diskussion wurden noch einige Fragen angeschnitten, die im Schlußwort von Ermanski beantwortet wurden.

Geschäft und Pietät

Gegen die Amerikaner sind wir eingeborene Weisseninder, das sieht man alle Tage wieder. Auf einem Friedhof in St. Louis hat ein Mann den Grabstein seiner Frau mit folgendem Vers geschnitten:

„Hier ruht in Gott die Frau Marie des Buchdruckers William Woffburn, Washington Street 22, erstklassige Ausführung aller Abendgedrucke. Sie war eine gute Frau und Mutter. Bei Aufträgen von 2000 Dollar aufwärts gewährten wir bis zu 40 Prozent Rabatt. Sie ruhe in Frieden.“

Aber das ist noch gar nichts gegen jenen Amerikaner, der vor drei Wochen in der „New Yorker Sun“ folgende Todesanzeige aufgab:

„Hierdurch teile ich mit, daß meine geliebte Frau gerade in dem Augenblicke starb, als sie mir einen Sohn schenkte, für den ich jetzt eine Pflegerin suche, bis ich eine neue Lebensgefährtin gefunden habe, die jung, hübsch und im Besitz von 20 000 Dollar ist, damit ich meine Wünsche vergrößern kann, in der ich jedoch einen Ansoverlauf zu billigen Preisen veranlasse, da ich mein Geschäft in die 41. Straße Nummer 174 verlege, welches Haus ich erworben habe und wo noch ein paar hübsche Wohnungen frei sind, die ich vermieten möchte.“

O Lieb, solange du lieben kannst!

Arbeitsgericht

Die ausgebeuteten Adressenschreiber

Im Mai 1927 gab die Zigarettenfabrik Penitzke dem Adressenverlag Dohm den Auftrag, ihr zehn Jahre, möglichst nicht unter 25 Jahren stehende Adressenschreiber zu senden. Der Adressenverlag mußte den Auftrag konstatieren, wandte sich an den Arbeitsnachweis und ließ sich von dort die gewünschten Arbeitskräfte kommen. Bezüglich der Bezahlung wurde den Leuten gesagt, daß sie einen Stundenlohn von 80 Pf. bekommen, mehr könne nicht bezahlt werden. Dann wurden sie zur Penitzke geschickt, und damit war die Tätigkeit des Adressenverlages erschöpft.

Die Arbeit in der Penitzke bestand weniger in Adressenschreiben als in der Revision einer 80 000 Kunden zählenden Kartothek, die durcheinander geraten war. Nach drei Wochen wurde die Arbeit unterbrochen, um dann wieder für zehn Wochen aufgenommen zu werden. Nun forderten die Adressenschreiber eine Erhöhung ihres Lohnes, die ihnen dann auch mit 10 Pf. pro Stunde zugesichert worden ist.

Einer dieser Adressenschreiber hatte erfahren, daß sich der Adressenverlag die Arbeitsstunde mit 1 Mark von der Penitzke bezahlen ließ, also nicht weniger als 40 Pf. pro Stunde und Mann an dem Vermittlungsgeschäft verdiente. Das bedeutete bei zehn Mann einen täglichen Reinerwerb von 2 Mark. Der Adressenschreiber wandte sich an seinen Verband und dieser reichte Klage beim Arbeitsgericht auf Rückzahlung eines Differenzbetrages von etwa 170 Mark ein. Bei der Berechnung der Differenz wurde die Gruppe 4 des Großhandelsstarfs zugrunde gelegt. In der Verhandlung erklärte der Beklagte, daß er nicht 1 Mark,

Der Lindenhof,

ein Gemeindegemeinschaftsheim für Lungenträger in Bogzdorf

Von Rudolf Bierling

Zur selben Zeit, wo die „Baumwiese“ und der „Balhof“ als Weindörge urbar gemacht worden sind — vor 300 Jahren —, ist auch das Gelände des jetzigen Lindenhofes, das zwischen den beiden bekanntesten Grundstücken liegt, von Dresdner Bürgern erworben, erstmalig bebaut und besiedelt worden. Es galt damals für angelegene Dresdner Leute als selbstverständlich, die mögliche Herrschaftung mitzumachen und Weindörge und Wingerhäuser an den Hängen außerhalb der Stadt anzulegen. Dies waren für sie eben auch eine Art „Wohnenbüchsen“, denn gemeinlich hatten die Besitzer noch eine Wohnung in der Stadt, die sie als Zweitwohnsitz aufgaben und benutzten.

Aus dem unflachen und lüdenwollen Allendiesen des 17. Jahrhunderts finden wir, daß zwei Besitzer sich in den ganzen Raum von der Sophienhaier Straße bis zum Balhof teilten. 1678 und auch schon vorher hatten Hauns Heinrich Leß (Leß) zu Heimichen und Rengersdorf (der Sohn des Kurfürsten Georg II.) und Sebastian Hildebrand Rehsch zu Ottersdorf gemeinschaftlich ein Grundstück um Ueberlassung eines Raumes an der Weindörge Heide zur Anlage eines Weinberges eingetribt. Sie erklärten auch näher, welchen Fried sie wünschten, nämlich von Reiser von circa 10 Küchern an der Ottersdorfer Seite bis zum Baumwiese, bis an Nordseiders Weinberg. Kücher sind Felder, Ottersdorfer Seite ist zusammengefasst aus Ottersdorf — Schlangensack — Gang, also heißt es Schlangensackberg Bergabhang, heute Ottersdorf genannt. Des Nordseiders (= Landmeister, der die Nord (=Weng) Scheid) Weinberg ist der Balhof.

Seit dem Oktober 1678 hatte Rath, Kammerherr und Oberammerer Seb. Bild. von Rehsch in der Weindörge Heide von der „Ottersdorfer“ bis an die „Kantsche“ Straße „die Guts- und Gärten, das Streiwrechen und den Vogelheerd“, d. h. er durfte dort sein Vieh hüten und weiden, Waldstreu zum Brennmaterial und mit Tragtörben und Schilfbedecken in seinen Hof schaffen, und Vogel fangen mit Rehen oder Aulen an bestimmten Bäumen, den Eichen, oder Stelldäumen.

1673 erfuhr die frühere Frau des genannten Rehsch, die Weindörge Heide von Kramzdorf geb. Raubin, den Kurfürsten um die Kantsche (= Grenzstein) ihres Weinberges. Die Heide ist in Leipzig datiert, wo sich im Oktober der Kurfürst selbst aufhielt. Wahrscheinlich war er über besonderer Sonnen, denn kurze Zeit darauf genehmigte er es „in gnädigem Anbenden“.

Dannals begannen die langwierigen Streitereien wegen des Grenzsteins in der Weindörge Heide. Dort hatten schon vor Anlage der Weindörge mehrere Gemeinden ihren Streuplatz.

In einem Briefe an den Fürsten besuchten sie sich über die richtige Lage des Gabels von Kramzdorf, die ihnen das Grenzsteinkreuz „mit zu gewissen günstig besuchte“.

Sie sagten ganz offen: Unsere Dienste in Ostro bringen dem Fürsten etwas ein, und wir hingegen können mit unserem Vieh zugrunde gehen.

„Wir müssen,“ so schrieben sie am 6. Juni 1678, „schwere Steuern und Dienste als nachgelassene bey der Churf. Residenten verrichten, auch der allerschwerste dauerndem, der ein Stücker



Blick vom Lindenhof nach Südwest

Vieh hat und mit dem Schafweide (Schafweide — einträglicher Schafweide) nach der Streu fahrten muß, von seiner schlechten Haltung und allen Fedgen, große Anlagen, Gärten und Quoten der (sind Steuern) alle Boden ablegen müße... was ohne großes weissen, weße klagen und noch nicht geschieht... Außerdem das Vieh unsere Heiden so heftigen Schaden tut, daß wir nicht die geringste Möglichkeit haben.“ In aller Eile heißt es dann zum Schluß: „Wie auch die Gärten das armen Viehen zu ergötzen wären, würde die Zeit lehren!“

Durch das gemeinsame Streuwerden von 12 Gemeinden kam es gar oft zu Krawallereien, Jank und Streit mitten in dem ruhigen Heidefeld. Erst 1616 wurde eingeschrieben und eine bessere Regelung getroffen.

Aus einer Aufstellung von Dresdner Umdehnungen erkennen wir einige nachfolgende Besitzer (und deren Erbsinnen, die sie von diesem Weindörge zu ertrachten hatten):

- 1677 bis 1678 Sebastian Hildebrand Rehschens Erben.
- 1690 Frau Hauptmann Rehsch.
- 1716 Fr. Hammerherr Pianitz.

Seit dem 30. August 1737 war der Lindenhof in den Händen von Georg Wille, Bürger und Gewerke in dem sogenannten „Grünen Baum“ in Dresden.

In der Kaufurkunde vom 7. April 1791, wo ihn Johann Friedrich Adolph Bittschel, geheimer Registrar, erwirbt, wird ein Weg erwähnt, der bis an den Grund führt, in dem der „Höll-Brannen“ liegt. Es ist anzunehmen, daß damit die Wasserquellen oben am Tor bei der Kirchenallee gemeint sind.

Erstmalig erfahren wir dabei Näheres über das Grundstück. Er kauft es mit den darauf liegenden Boden, Winger und anderen Gebäuden, Ställen, Scheunen, der Presse... dem dabei befindlichen Garten und Köhmer... mit freier Nutzung mit dem Lindenviehe in der Churf. Waldung, des Streu-Rechens und der Stallung eines Vogelheeres für 1200 Thaler.

Nicht lange hat er ihn bewirtschaftet, denn schon am 15. Juni 1802 erhebt ihn bei einer Versteigerung August Gottlieb Rehschmar für 5450 Thaler, also 80 Prozent Wertzuwachs! Wahrscheinlich ist nun während der langen Kriegswirren von 1803 bis 1814 der Lindenhof stark vernachlässigt worden; denn sonst hätte der Kaufpreis von 2510 Thaler, den am 4. Juli 1822 der nächste Besitzer, der Hofbäckermeister Friedrich Samuel Bierling zahlte, nicht so rasch, über 80 Prozent, gefallen sein.

Anschließend hatte er den Weindörge auch nur zu Spekulationszwecken erworben, da er ihn bereits zwei Monate später, am 14. September 1822, für 4000 Thaler veräußert an Graf von Ripppe.

In der Versteigerung am 1. März 1840 gab der Eisenberger

führt ab, es wirkt sehr milde, vermach es, und

Saxin Das ist die Bild

fordern nur 95 Pf. pro Stunde erhalten habe. Weiter erklärte der Beklagte, daß er seine allgemeinen Geschäftskunden in Höhe von 25 Prozent bei dem Geschäft mit einberechnet habe.

Das Gericht beurteilte den Beklagten zur Rückzahlung von 114 Mark, die sich als die tatsächliche Differenz zwischen dem Großhandelspreis und dem bezahlten Lohn herausgestellt haben. Die Berufung wurde für zulässig erklärt, da eventuell ein Verzicht in Frage kommen könne.

Der Fall wirft ein grelles Licht in die Ausdeutungsmethoden der Adressenverlage. Während die armen Teufel von Adressenverleger, die meist von der Erwerblosunterstützung leben müssen, für einen Quingerlohn schufteten, wenn sie schon einmal Arbeit gefunden haben, steht der Unternehmer fast dasselbe Geld in seine Tasche, ohne dafür auch nur einen Finger krümmen zu müssen.

Ein unglückseliger Sonntag. In der neunten Morgensunde des getrigen verkehrreichen Tages fuhren an der Kreuzung der Carlstraße und Naubstraße eine Autobuslinie und ein kleineres Auto zusammen. Letzteres gehörte einem Geschäftsinhaber in der Carlstraße-Deutscher-Straße, dessen Ehefrau bei dem Zusammenstoß auf die Straße geschleudert wurde.

Wintersfahrplan der Eisenbahnen. Der Wintersfahrplan wird am 7. Oktober eingeführt. Besondere Änderungen treten dabei nicht ein; es fallen nur einige zur Bewältigung des stärkeren Sommerverkehrs vorgesehene Züge aus.

Der „Offizier a. D.“ als Stoffhändler. Wegen zahlreicher Betrugsereignisse hatte sich vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Dresden der Kaufmann Johann Peter Schiele aus Dortmund zu verantworten.

Leidpächter Werner das Höchstgebot von 4175 Taler und übertrag dann aus unbekanntem Grund das Erbschaftsrecht an Julius Gottlob Roth und J. A. Endorf. Roth war Direktor der Kommission für Abfällungen, Scheimer Rot und aufgeteilter Gebirg bei der deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt am Main.

Schon am 1. Oktober 1841 verkaufte Roth seinen Weinberg für 4722 Taler an Demosiole Emma Giacole Zischler, auch Zischler genannt. Weil diese verschiedentlich überhalb ihres Platzes Streu sammeln ließ, wurde sie gerichtlich vernommen und bestraft.

Am 15. November erwidert der Tapezenfabrikant Karl Moritz Hopffe aus Dresden den Lindenhof für 5000 Taler. Nach dem Hopffe ist der alte Härtweg zwischen Waldhof und Lindenhof „Hopffens Weg“ genannt worden, der auch heute noch im Volksmunde den Namen führt.

Am 15. November erwidert der Tapezenfabrikant Karl Moritz Hopffe aus Dresden den Lindenhof für 5000 Taler. Nach dem Hopffe ist der alte Härtweg zwischen Waldhof und Lindenhof „Hopffens Weg“ genannt worden.

Die liebe und heutige Bekörin ist seit dem 2. Dezember 1912 die Elisabeth-von-Bahland-Stiftung in Dresden. Dieser Stiftung unterstehen zwei Häuser: 1. das Augustenhaus, ein Pflegeheim für Frauen und Mädchen in Oberlößnitz, 2. der Lindenhof, ein Geriatenheim für kranke Frauen und Kinder, die entweder schon krank gewesen oder in Gefahr sind zu erkranken und erwerbsunfähig zu werden.

Der Verzicht der Kriminalpolizei. In der Nacht zum 10. September wurde am der Reubener Straße in Neudorf ein Einbruch verübt und vollständig ausgeräumt. Der Täter erbeutete 11 Frauenkleider aus Seide, Alp, Popeline, Stoff und Lamm sowie 2 Damenunterzüge.

Die Verurteilung spielte in Dresden, Wenzelschloß, Zohna, Gröbitz und Wangen. Die in kaufmännischen Dingen unerfahrenen Kunden mußten wegschauen auf drei oder vier Monate ausstellen und hatten keine Ahnung, daß es sich um ein Papier handelte, das der Angeklagte sofort in Umlauf setzen konnte.

Ein Diebes- und Schlägergesellschaft hatte sich am Freitag vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Dresden zu verantworten. Der Hauptangeklagte, der 23 Jahre alte „Arbeiter“ Kurt Johannes Döcker, hat nach der Anklage im April 1928 in drei Fällen Expeditionen unternommen.

Das „ungerechte“ Wohnungsamt. Der Arbeiter K. aus Ebersbach brachte in Dresden eine Wohnung und hatte sich zu diesem Zweck wiederholt an das Wohnungsamt gewandt, was jedoch immer erfolglos verliefen.

Wissenschaftliche Kreise der ganzen Welt haben sich über die in seinen früheren Expeditionen, in auch nach der jetzigen Rückkehr aus Tibet mit Erregung überhäuft.

Ein neuer Schwegung wird vom Deutschen Esperantobund, e. V. Amigierin Dresden, Dienstag den 11. September, 18.30 Uhr, im Café Central, Altmarkt, eröffnet. Anmeldung besteht, sonst durch die Geschäftsstelle Königbrüder Straße 93, Fernsprecher 54 022.

Wendungen im Kraftomnibusverkehr. Auf der Kraftomnibuslinie D werden von Sonntag den 9. September an die Fahrten im Abendverkehr versuchsweise wie folgt bis 23.2 Uhr ab Witten und 23.10 Uhr ab Adorf durchgeführt.

Wendungen in der Jahreschau. Der gestrige Schlußtag der Jahresschau brachte der Ausstellung schon in den früheren Morgenstunden einen so starken Besuch, wie er außer den Spingeltagen nicht wieder festzustellen war.

Wendungen im Kraftomnibusverkehr. Auf der Kraftomnibuslinie D werden von Sonntag den 9. September an die Fahrten im Abendverkehr versuchsweise wie folgt bis 23.2 Uhr ab Witten und 23.10 Uhr ab Adorf durchgeführt.

Wendungen in der Jahreschau. Der gestrige Schlußtag der Jahresschau brachte der Ausstellung schon in den früheren Morgenstunden einen so starken Besuch, wie er außer den Spingeltagen nicht wieder festzustellen war.

Wendungen im Kraftomnibusverkehr. Auf der Kraftomnibuslinie D werden von Sonntag den 9. September an die Fahrten im Abendverkehr versuchsweise wie folgt bis 23.2 Uhr ab Witten und 23.10 Uhr ab Adorf durchgeführt.

Wendungen in der Jahreschau. Der gestrige Schlußtag der Jahresschau brachte der Ausstellung schon in den früheren Morgenstunden einen so starken Besuch, wie er außer den Spingeltagen nicht wieder festzustellen war.

Wendungen im Kraftomnibusverkehr. Auf der Kraftomnibuslinie D werden von Sonntag den 9. September an die Fahrten im Abendverkehr versuchsweise wie folgt bis 23.2 Uhr ab Witten und 23.10 Uhr ab Adorf durchgeführt.

Bereits- und Veranmeldungs-Kalender

Bereits für Freibier und Bierverkauf. C. R. 210. 10. September. 19. Uhr. Arbeiterheim. 21. September. 19. Uhr. Arbeiterheim. 22. September. 19. Uhr. Arbeiterheim.

Weiter wurde in der Nacht zum 9. September in das Bereich der Sozialistischen Arbeiterpartei Dresden ein Einbruch verübt und vollständig ausgeräumt. Der Täter erbeutete 11 Frauenkleider aus Seide, Alp, Popeline, Stoff und Lamm sowie 2 Damenunterzüge.

Koblenz. Motorradunfall. Am Sonnabend abend fuhr auf der Waldstraße ein Automobil des Herrn Meißner mit seinem Motorrad in ein voranrauhendes Hindernis.

Parteinachrichten

Gemeindevertreter-Konferenz. Sonntag den 9. September, vormittags 10 Uhr, in der Straßburger Straße, Väterdenkmal, 34. Ode Wiener Platz, nahe Hauptbahnhof, Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter des Unterbezirks Groß-Dresden.

Gruppenverband Dresden-Neubau. Vortragsabende am Mittwoch den 12. September, 8 Uhr. Sitzung im Klubraum. Die Ortsgruppe Dresden-Neubau, 10. September, 8 Uhr. Sitzung im Klubraum.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Reichsbannerkapelle Dresden. Heute, abends 7 1/2 Uhr, im Großlokal, Berliner Straße 45, Streikübungen. Reichsbannerkapelle. Morgen, Dienstag, bei Bernert, wieder Versammlung. Alles hat zu erziehen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Dresden. In alle Gruppen. Nächste Haftbefreiungsberechnung Donnerstag 7 Uhr. Jugendleiterkreis, Zusammenkunft wie im Rundbrief. Nächste Haftbefreiungsberechnung 2 Delegierte.

KONSERVEN GLÄSER. KAUFEN SIE STETS AM VORTEILHAFTESTEN IM GRÖSSTEN SPEZIALGESCHÄFT AM PLATZ KUNKEL & CO GLASHÜTENWERKE NIEDERLAGEN WEBER GASSE NR. 25 ZAHN GASSE NR. 12-14



Vertical text on the right edge of the page, possibly a list of names or a continuation of an article.

Sport * Spiel * Körperpflege

Handballschlacht

Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballsport

Handballsport... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Leichtathletik

Leichtathletik... Bei jüngstem Hochschulwettbewerb und bei guter Beteiligung...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Rundfunk

Rundfunk... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Aben Sie Appetit nach Nöstgebäck? Dann probieren Sie einmal den vollkommen durchgegriffenen...

Die passende Brille. Exakte Augenuntersuchung. Knopfer aller Systeme. Lieferung aller größeren Kassen.

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Aben Sie schon Koffe der 2. Hoffstands-Geldlotterie? Wenn nicht, kaufen Sie sofort!

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht... Die Handballschlacht...

LEBEN+WISSEN+KUNST

39. Jahrg. — Nr. 212

BEIPLATT DER VOLKSZEITUNG

Montag den 10. September

Mamschka

Robelle von Hans Frank

Da fällt nicht gerecht sein gegen die Menschen, denn wozu kämen die Besten von uns mit Gerechtigkeit; nein, aber denke an ihn, wie er in jener Stunde war, da du ihn am tiefsten liebtest.

Jens Peter Jacobsen.

Siebenundvierzig Jahre lang hatte Marylla Urbinelafowki in der Derrschaff, alteingesessenen Gutsbesitzerfamilie, Tagaus, tagein, des Alltags, des Sonntags, von früh bis spät; ja — als ob die Stunden der Helle dafür nicht ausreichten — ungezählte Male auch des Nachts. Dann war sie nur noch ein unbewusstes Säuseln Müdigkeit, nicht allein sobald sie sah, fielen ihr die zerfetzten Augenlider zu. Auch im Stehen und im Gehen mußte sie unwillkürlich mit dem Schlaf kämpfen. Wobei nicht immer sie ablegte. Denn oftmals klappte ihr Kopf abwärts wie die Klinge eines Messers, das verheißentlich nur zu drei Vierteln geöffnet wurde. Dann freilich, wenn er die Hölle nicht fand, worin er sich bergen konnte, sondern auf Widerstand stieß, schenkte der Schreck sie für Stunden in gelassenen grelle Wachsamkeit zurück. Aber hinterher lastete das Schlafverlangen um so schwerer, unbeflümmert, als die Sonne den Himmel empor- oder hinabstieg.

Als Marylla Urbinelafowki vor siebenundvierzig und einem Jahre mit einer Schnitterschar nach tagelanger Reise auf dem Gutshof angekommen war, dem sie nur für einen Sommer lang ihre Kräfte gegen ungläublich hohen Lohn vermieten wollte, und dem sie dann doch für ihr Leben lang, ohne jemals nach dem Gelde zu fragen, mit Leib und Seele sich auslieferte, da hatte sie einen Rost getragen, rotlachend wie die Frucht des Jagebutterstraudes, ein Kopf, grünlichgelblich wie seine besonnenen Blätter, ein Sammet, schwarzschimmernd wie das erdne Holz seines Stammes, und auf ihren Wangen hatte das Weiß und das Rot mit dem Weiß und dem Rot seiner Blüte, der Hedenrose an Schmelz gemischt. Das Rot war während des Sommers dahingewelt, das Weiß bestiger und härter geworden. Als dann gar an einem Septembersonntag, nachdem man vom Nachhaus geschwagt, wieder der Heimat gelungen, Länze, die auf dem Gut niemand konnte, gelbrungen hatte, die Männer, die über dem Schmelzen und Singen und Tanzen das Schnapsen nicht vergessen hatten, in Streit gerieten und ein Abgewiesener ihrem Liebsten das Messer bis zum Hest zwischen die Rippen stieß, war sie weiß wie ein Leintuch geworden, und es hatte Jahr und Tag gedauert, bis der Schimmer erster Rote die starre Schreckfarbe wieder milderte.

Am Sonntag vor der herblichen Feiertage der Schnitter hatte Marylla Urbinelafowki bei Frau v. R. angefragt und gefragt, ob sie die Stelle des dahingelassenen Abwehrmanns erhalten könne? Die Weiberrichte hatte eine Bemerkung ja gesagt. Der Vorarbeiter, in dessen, der die Löhne an den Herrn der Weisheit anzuwenden und für die Löhne des Sommers den Herrn der Dürre zugeführt hatte, war in Nozerei verfallen: Man laufe nicht zu den Deutschen über! Man mache ihnen, weil sie besser bezahlen könnten als die Herren dahier, die Feldarbeit. Man beläge, bestelle sie. Aber man liefere sich ihnen nicht aus!

Doch die Geschickte hatte sich in ihrem Entschluß, bei Frau v. R. in Dienst zu treten, nicht umstimmen lassen. Sie wußte, warum sie blieb!

Nach wenigen Monaten hatte jedermann auf dem Gut den Grund dieses Bleibens erkannt.

Nicht etwa Gutes war die Ursache für ihr Verbleiben bei den Deutschen! Keineswegs hatte Marylla Urbinelafowki sich von ihren heimreisenden Landesgenossen getrennt, weil sie dem Grade ihres erloschenen Geliebten nahe sein wollte. Die wenigen, die das geglaubt hatten, mußten belächeln ihren Irrtum eingestehen. Schlichtes — wie konnte es anders sein bei dem ausländischen Pade? — war die Ursache ihres Arbeitswechsels. Sie war geliebt, weil sie ihre Schwande nicht mit sich in die Heimat schleppen wollte.

Herr v. R. lobte, als er die Lieberlieferung seiner Frau erfuhr: Vom Hofe herunter! Noch in selbiger Stunde. Mit der Weisheit den Weinen der dummpfiffigen Dirne nachhelfen. Wenn dadurch ihr Tempo nicht genügend beschleunigt würde, die Stunde losgefoppelt! Und ohne Erbarmen — bei! hehl!

Frau v. R., die selber zum erstenmal in der Hoffnung war, bei für die Bedrohete: Fleißig sei sie und sauber und anständig. Ihr werde es nie zu spät. Sie müsse man nie in der Früh zweimal werden. Da ihr Dienst die Körperkräfte nicht überspanne, könne sie ihn unbeschadet ihres Zustandes nach Monate hindurch versehen. Wo die Arme, falls sie verlassen würde, eine Unterkunft finden sollte?

Mitleid? höhnte Herr v. R. Dessen wäre solche nicht würdig. Man lasse sich, weil sie billiger sein könnten als die einheimischen Kräfte, von ihnen die Arbeiten auf dem Gut machen. Stöße sie hin und her. Rufe sie aus. Schreie sie an. Trete mit dem Stiefelablab nach ihnen. Aber man behandle sie nicht wie Landseute. Mitleid? Vorant hätten solche keinen Anspruch. Weil sie keine Menschen seien, sondern Wesen!

Da wies Frau v. R. ihren todben Gatten darauf hin, daß die Gefallene ihnen vielleicht von unschätzbarem Nutzen sein könne. Wenn sie selber — womit als wahrscheinlich angenommen werden müsse — wenn sie ihren Jungen nicht zu nähren vermöge, dann wären sie durch die Hülfe aller Sorgen entbunden. Sie kämen im gleichen Monat nieder. Die Woge wahrscheinlich einige Wochen früher. Falls sie eine Naine für ihren Jungen brauchen — und sie glaube es mit Gewißheit schon jetzt sagen zu können —, würde kein Wochenlanges Umherziehen nötig sein.

So war Marylla Urbinelafowki auf dem Gutshof geblieben. Denn wo alle Gründe der Welt nicht ausreichten, sprach v. R. zu überzeugen, da stimmte ihn die Gewahrung eines Fortschritts um.

Die Geduldete hatte ihre Arbeit in der Küche weiter verrichtet; achteulich, unausgütet, ohne Seufzen. Bis in den letzten Monat ihrer Schwangerschaft hinein. Dann hatte man sie zur Stadt geschickt und in einem Krankenhaus unter-

gebracht, wo sie sich Kost und Schlafplatz bis zur Mittagsstunde des Tages ihrer Niederkunft durch Startoffelschalen verdienen mußte.

Am Abend vor Pfingsten hatte Marylla Urbinelafowki einen gesunden Knaben geboren. Eine Woche später hatte der Arzt Frau v. R. unter Auswendung aller seiner Kräfte einen schwächlichen Stomachhalter entlassen.

Es kam, wie die Gutsherrin vorausgesetzt hatte: Sie konnte ihr Kind nicht nähren. Die Flasche aber bezeichnete der Arzt als den sicheren Tod. Wenn man für den bedrohten Sprößling eine Amme beschaffe — was allerdings im übergeschwungenen zwanzigsten Jahrhundert bei den Lektoren des Landes nahezu unmöglich sei, weil sie sich neuerdings zu gut hielten, fremde Kinder zu nähren —, wenn man eine Milchmutter für ihn bekäme, dann werde man den Jungen vielleicht — er sage: vielleicht! — durchkriegen.

Da hatte man Marylla Urbinelafowki, die gesegneten Weibes in die Stadt gehen mußte, mit der Herrschaftskutsche wiedergeholt.

Vorher war sie von zwei Ärzten untersucht worden. Wie ein Stück Vieh, das zu Zuchtzwecken verwandt werden soll. Keinen Rest fanden die Doktoren an ihrem Leibe. Alles erster Güte! Man hatte ihr nicht gesagt, warum diese hochnotpeinliche Untersuchung sein müsse. Sollte sie nicht gefragt, ob sie auf das Gut zurückkehren wolle. Der kühlerbetreute Kutscher wartete mit den beiden schreienden Pflöschmännern vor dem Portal des Krankenhauses. Sie hatte einzusteuern. Schnell! Schnell!

Ja, hatte die Bedrängte geantwortet, sie wolle einsteigen. Gewiß, sie wolle auf das Gut zurück. Im Krankenhaus konnte sie nicht länger bleiben. Das wußte sie, ohne daß man ihr mit Worten nachhalf. Also wohin anders sollte sie gehen als auf das Gut? — Sie brauchte nicht zu gehen? Konnte fahren? Um so besser! Die Füsse waren doch, unbedeutend, noch ein wenig müde. — Schnell? Freilich! Sie war fertig. Ja, ja! Nur noch für die zügige Wagenfahrt das Kind ...

Als man Marylla Urbinelafowki eröffnete, daß sie ihren Knaben in der Stadt zurücklassen müsse, rief sie: „Meinn!“ Und dann — erschrocken, weil sie es ertragen hatte, vornehme Leute, die Oberin und den Arzt und die Schwestern, anzuhören — sagte sie demütig, überdemütig hinzu: Ohne ihr Kind? Lieber ins Wasser! In jenes dort unten auf der andern Seite der Straße hinter den Laternen und der doppelten Baumreihe, das sie manches Mal des Nachts gerufen hätte: „Komm, komm, komm ...“

Da sagte man der Weinenden, warum sie schnell zu dem Gutshof fahren müsse. Daß sie draußen ein Kind vorfinde, welches schon auf sie als die Mutterin seines Lebens warte. Einen Knaben, den sie nähren solle. Den sie waschen und wiegen, ins Bett legen und in den Schlaf singen, auf dem Armen tragen und anlächeln dürfe. Als ob er der ihre wäre! Also müsse sie das Kind in der Stadt lassen. Denn sie könne doch — so reichlich ihre Milch stiehe — nicht zwei Kinder nähren; könne — so stark ihre Arme wären — nicht zwei Kinder tragen! Für ihren Jungen werde selbstverständlich gesorgt. Man habe schon eine freundliche Frau gefunden, die ihn bei sich aufnehmen und betreuen wolle, als ob er ihr eigenes Kind wäre.

„Seh — henn!“ hatte Marylla Urbinelafowki als einziges dieser eindringlichen Rede zur Antwort gegeben.

Man hatte sich ringsum erkant angeblickt. Hatte die Köpfe geschüttelt. Hatte widersprochen. Hatte sie zu überzumpeln versucht. Es eile mit der Fahrt auf das Gut so sehr, bedeutete die Oberin der fürstlich Geshlachten, weil ein Leben von ihrem rechtzeitigen Kommen abhängt. Der junge Herr sei äußerst schwächlich. Frau v. R., die eine ungemein schwere Geburt gehabt habe, könne ihn nicht nähren. Wenn sie nicht bald, wenn sie nicht sogleich hinausfähre, müsse er sterben! Ob sie das vor Gott im Himmel verantworten wolle? Aber Marylla Urbinelafowki war dabei geblieben: Sie wolle sehen, mit eigenen Augen sehen, wo ihr Knabe untergebracht werden solle.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Kunst

Von Johannes R. Schmidt

Die weitverbreitete (aber dadurch nicht wahrere) Sage von der „Freiheit der Kunst“, von der Unabhängigkeit des künstlerischen Schaffens von den ökonomischen Bedingungen des Lebens, wird durch die Ausstellung „Deutsche Kunst in Düsseldorf“ treffend widerlegt. Die Ausstellung ist ein Querschnitt durch das künstlerische Schaffen der Nachkriegszeit — alle Konstruktivistischen Treiben hier zusammen, von Expressionismus und absoluter Malerei bis zu neuen Schichten und den Dialektiken unserer Tage. 54 Werke der bildenden Kunst und des Kunstgewerbes sind in einer der alten Gassehallen überflüssig aufgestellt und aufgestellt, 54 Kunstwerke werden für ihre Schöpfer und deren Inspiratoren und haren (wenigstens zum größten Teil) der Käufer. Und jedes dieser Kunstwerke beansprucht, als Ding-an-sich, als garantiert reine, unverschäufte, unabhängige Kunst gewertet zu werden. In dem Bestehen, als lebenslos zu gelten, in dem ästhetischen Ausweichen von jeder Stellungnahme zu den Problemen der Zeit, geht aber meist jedes höhere geistige Niveau verloren. Nur war noch eine Eigenschaft der bildenden Künstler. Die wenigen, die das Wert Bekannte ausdrücken lassen, müssen (und das ist die Konsequenz) dann auch auf diese Unschönheiten Verzicht leisten, die dem idealen Dichter der herrschenden Klasse genähert werden. Wer sich nicht der Lommerstellen oder religiösen Propaganda verschreibt, wenn Kunst und Wahrheit zwei identische Begriffe sind, den läßt die bürgerliche Gesellschaft verhungern. Und nur selten findet ein bildender Künstler den Weg zu der neuen Kunstsituation, dem Proletariat. Nur selten gelingt es sich ein Künstler ein, daß er, wie jeder andere Mensch, geistig auch von seiner Zugehörigkeit zu einer der beiden Gesellschaftsklassen abhängig ist, und daß er infolgedessen in allen seinen Werken, sofern sie Kunst, d. h. mehr sind, Propaganda seiner Klassenbeziehung sein kann. Bedeutungslos ist es hierbei nur, welcher Klasse sich der Künstler zugehört. Grobheit wirkt nun die Lüge von der Freiheit der Kunst in der Düsseldorf Ausstellung. Diese enthält Werke der bildenden Kunst und der Raumkunst, kennzeichnet die unabhängige Kunst als das, was sie wirklich ist: als Dekorationsbilderei für Millionäre.

Die Ausstellung Raumkunst hätte in einer Zeit, in der Millionen sich mit den dürftigsten Interieurs begnügen müssen, ungeachtet befristet auf die Wohnungsbaue, auf den Geschmack der breiten Massen wirken können. Aber statt dessen zeigte man Spekulationen auf Millionärskäufe, stellte Brunnenanlagen aus, die auf die Masse der Ausstellungsbesucher propagandierend wirkten. Die gleichen Leute, die sich den Anschein politischer und wirtschaftlicher Neutralität geben, verbanden offen in ihrem Willen den Klassenkampf von oben.

Da ist z. B. der „Schlafraum einer Dame“ (Herr August Breunhaus, Düsseldorf), Spiegel hinter dem Doppelbett, ebste Holz, kostbare Stoffe, alles mit dem erstickendsten Duft vornehmer (wirklich vornehmer?) Eleganz und seltenen Schmuck. Das „Gemälde einer im Versuch stehenden Dame“ (Else Oppler-Dehnb.) Man darf aber hierbei nicht an eine Genotmaßnahme oder Verkaufserfolg denken; dazu ist das Gemälde zu gelbes. Ein solches Gemälde, das bei aller Raffinesse, doch zweifelhafte eingestrichelt ist, kann man nur mit einem Einkommen von mindestens 600 Mark schaffen und erhalten. Den „Arbeitsraum eines Architekten“ mit einer wunderbaren Sammelkammer von Ernst Rodach (Leino Paul), kann sich nur ein Architekt leisten, der an Hunderten von Arbeitsentwürfen schon Johnlaurend verdient hat.

Erst, wenn man die Eindrücke aus der Ausstellung Raumkunst in sich aufgenommen hat, kann man den Sinn der landläufigen Malerei, Bildhauerei, Kunstgewerbetriebe verstehen. Dann werden einem sogar die höchsten Anlagen der Dialektiker zu geistigen Fragen. Wie verstehen nun den Erfolg der Naturmalerei, die, statt anzulügen, weinliche, mittelbühnende Gemäldebilder (Hafen und so den Schöpfen alles menschlichen Glanz Quellen neuer Motive bereiten. Die wußtend muß auf den Weiser der Kontrast zwischen der farblosen tränen „Straße bei Veresheim“ (Gottfried Deilmann) und ein vornehm eingestricheltes Musikzimmer (Blau der Dame von Rudolf Bräuning) einwirken, der die beiden schneidigen, halberhungerten Kinder im Vordergrund des Bildes der See, keinen Gehalt und weider Musik bestrahlt. Das ausgegah-gerte, schlammig sture „Mädchen“ von George Grosz wird ihm zu Vergleichen mit der schlanke Linie der Dame seines Vergangens (Traum, Plastik von Anton Gonsal) herausfordern, die so gar nichts von Glanz an sich hat. Die „Küchen Musikanten auf den Treppen“ (Komposition von F. D. Kunst) sind, in die Halle der Industriellen gebängt, durchaus kein Kunstwerk, viel eher ein

grausamer Spott an den Unterliegenden, die blind auf den Trümmern ihrer eignen Vergangenheit den Liebesmädchen die Siegesmelodie spielen.

Wegen Tonmal und Komposition eines Bildwerkes noch so sehr im Gegensatz zu allem Allhergebrachten stehen, und der Künstler als Liebesmädchen konventioneller Schranken sich nach so tabuliert und revolutionär gebärden — uns muß es gleichgültig sein. Es ist allein die Wahl des Sujets, nicht seine Behandlung, die den Künstler zum Propagandisten der (seiner!) Idee macht. Beatebildchen, abstraktere Landschaften, absolute Malereien, Porträts, gleichgültig, ob sie vom Bildner realistisch, naturalistisch, expressionistisch, impressionistisch, primitivistisch, rationalistisch gesehen sind, müssen wir, wenn sie der anstößigen Idee, der dialektischen Schärfe entsprechen, als Dekorationen für die Räumlichkeiten anzeichnen und demzufolge ablehnen. Was hat uns heute noch Heintingers intellektualistisch-subjektives Geschmuck, was Kandinskis Konturzeichnungen von Formen und Farbe zu sagen? Dekorationen für Brunnenmäder, leere Philosophierereien! Was sollen für die Menge Stilleben (90 von 684 Stücken — 12 Prozent!) anderes bedeuten als Dekorationen? Und doch kann auch das Stilleben, falls nur ästhetische auch ethische Reize hervorbrufen. Was Ludwigs „Rückenstuhl“ mit den Startoffeln als proletarisches Symbol könnte, wird leicht durch das Kellertischchen, das auf dem Tische eben nur angedeutet ist, der elegante Fuß einer Dame gegenübergestellt werden, wodurch das tote Gegenständliche durch den Kontrast lebendig gemacht worden wäre.

Es gibt aber ihrer wenige, die sich offen bekennen, die ihre Ideen nicht hinter einem dicken symbolischen Schleier verbergen. August Deuber, der andernorts ein eifriger Nationalist ist, malt einen verschiedenen Wandersmann, ein Bild wüsten Grauens: tobende Kämpfer schlachten proletarische Kinder ab. Ferdinand Kottis „Hochzeit zu Kona“ — in der Mutter liebes braue, biederer Bauerntypen, Jesus und Maria mit Heiligenschein, ein Karton zum Preis für ein Landhaus. Kirchliche Kunst? Ja, Man spekuliert auf Kuffrage. (Verständlich: Im August 1928 sind für Deutschland 16 Kirchen- und Klosterbauten beschlossen und finanziert worden.) Infolgedessen Neokonkret, Konkretisten mit dem Katholizismus. Apollonische, dornberige Gemaltier (Bers vorzubehalten der von Trillhoff, der die Gleichgültigkeit der „Fremden“ besonders betont). Kirchliches hat nur einen Zweck: Vorgesang im Antikatholischen. Hier ist ein Höhepunkt: „Katholizismus“ von Werner Heuser, Düsseldorf, das wohl geeignet wäre, den Neuen einer Proletarorganisation zu schänden. — Soziale Satire: Ein sorgsam abgedecktes Proletariatsmädchen, das vor den alten Schandentafeln, das leere Dagma von der Wandfläche werden so lebendig, daß sich die Wahrheit dem Betrachter unweigerlich einprägen. Überdies stellt sich diesem Bild das Begriffsbild von Ernst Kottis gegenüber: Trauernde auf schmerzbedecktem Vorhoftrittschhof. Verhüllend die Teilnahme der „Trauernden“, der gesellschaftlich betende Blasse. Otto Griebel: „Selbstbildnis in der Anleihe“; das geschäftige Nichtsein, Nichtdenken der Spieler um den Glücksschaden, der freischuldenlaufende Juchend, die plärrischen Heilbarneefeldern, die hoffnungslos marierenden Finnen — ein ungeschickter Lachschmitt durch das Bürgerleben unserer Tage. Die Schrammwerrenentwürfen des „hoch anmernden Mädchens“ von Hans Spiegel, mit goldener Medaille prägedrückt, stehen in feinerer Beziehung zu der Zeit. Gegenüber dem „Straße“, drei Weisenpaare, die zusammengeknüpft die Verleichte, die Dirne mit dem Freier, und, ganz hart, als Mittelstück, der Bergmeister mit der Trösterin. Unmittelbar daneben Dreher „Gepaar“, „Liebespaar“, „Mädchen mit Spiegel“, aufstrebende Mäule so sozialen Tropfen, frohe Mollwig, mit fünf Verleichen vertrieben, flugt die Glenden an, die alles Glanz über die Welt brachten. Mann es (erschütterndes) geben als eine Mutter (Cyber), die lieber ihr Kind töter als es der Qual des Verhängens auszuweichen? Und wie leben die Cyber dieser Gesellschaftsordnung in „Marque“ von Ernst Kottis, der drei tote Frauen, nach und mittellos, plärrisch, ihre Not und ihren Tod und die Schuld der anderen davon in die Welt schreien läßt. Die letzte Geigeung der Bilder um den Tod Albert Schramms phantastische Zeichnung „Das Schiff“, die tote Proletarierin auf dem Ehrenstuhle; ihr Geschehe die trauernden Genossen, aber ihr widerliches Grinsen, so wie Weiser verfehlter Vortagesfragen. Treut euch des Lebens!

Treut euch! Otto von Weizsäcker „Nacht in Süßfrankreich“; Das Volk in buntem Freude, widerspender Gelächter, unententeil,

